

Le Trianon ist ein kleines, plüschiges Theater nahe der Moulin Rouge von Montmartre mit knarrenden Schwingtüren am Entree. Bei der Verleihung der Innovationspreise der größten französischen Baumesse Mondial du Bâtiment sitzt Emre Irteş neben mir. Der Verkaufschef hat sich große Hoffnungen gemacht, dass sein Stein „Emiblock“ zu den Gewinnern in Gold, Silber oder zumindest Bronze zählt, geht aber leer aus. In der Pause erzählt er mir voller Begeisterung von den Besonderheiten seines im Werk von Kirikkale bei Izmir produzierten Steins. Er ist 60 Zentimeter lang und 25 Zentimeter hoch und hat eine Breite von 15, 20 oder 25 Zentimetern. Der graue Block besteht aus Porenbeton, der wohl in bekanntem Verfahren dampfgehärtet aus Sandmehl, Kalk, Zement und Aluminiumpulver hergestellt wurde. Der Stein kann also leicht zersägt werden, dämmt gut und ist nicht entflammbar.

Was ist nun innovativ? Der Stein hat eine Eigenschaft, die nach der Meinung von Emre Irteş einzigartig sein soll: Er absorbiert nahezu alle elektromagnetischen Strahlungen. Dies wäre dringend erforderlich in Kindergärten, Schulen, Krankenhäusern, besonders Geburtskliniken und in der Radiologie, dazu in den Wohn- und Arbeitsräumen von Menschen, die gar keine Strahlungen wollen und keinen Empfang jeglicher Form benötigen. Klingt alles vernünftig in Zeiten, in denen wir einer Million Mal mehr Strahlung ausgesetzt sind als vor fünfzig Jahren. Aber ist das neu? Solche Steine gibt es schon, auch von den großen Herstellern in Deutschland. Außerdem kann man speziellen Mörtel einsetzen, um die Strahlen zu reduzieren. Der neue Stein von Emre Irteş verspricht aber eben mehr: 99-prozentige Sicherheit.

Auf mein Nachfragen, wo der so einzigartige Emiblock schon Verwendung fand, zögert Emre Irteş ein wenig mit der Antwort, aber dann erzählt er mir, dass die Steine bisher nur bei zwei neuen Ministerien in Ankara verbaut wurden, damit in sensiblen Bereichen keinerlei Geheimnisse in die Nebenbüros oder sonst wo hingenommen. Wie es dem türkischen Porenbeton gelingt, nahezu alle drahtlosen Daten zu stoppen, bleibt mir verschlossen.

## Der Stein aus Kirikkale

Sebastian Redecke

begegnete in Montmartre dem Produzenten eines geheimnisvollen Steins



# Die Qualität durch den Dreck sehen

Text Uta Winterhager



## Der Ebertplatz in Köln ist Zeugnis der 70er-Jahre und ein Problem-Ort. Von Zuschütten bis Denkmalschützen reicht die Bandbreite der Verbesserungsvorschläge. Doch ein gangbarer Weg wäre ein anderer.

Während überall der wiederentdeckte Brutalismus gefeiert wird, hat Köln mit dem Brutalismus ein sehr konkretes Problem: den Ebertplatz. Denn der Ebertplatz ist keine jener fotogenen Wahnsinnsarchitekturen, sondern seit der Eröffnung 1977 ein Zeugnis seines Scheiterns. Zumauern oder Zuschütten schlägt die Stadt nun, nach einem Mord im Drogenmilieu, vor. Ernsthaft? Hoffentlich nicht. Aber die Stadt will ein Zeichen setzen. Doch bitte keines, das die Hilflosigkeit auch noch manifestiert!

Dabei hatte es so gut angefangen: Der Ebertplatz entstand um 1880 in einer Folge von Schmuckplätzen und Boulevards auf der Fläche des zur Stadterweiterung niedergelegten Festungsringes. Nach dem Krieg wurde Köln neu gedacht und viele der großzügigen, grünen Flächen dem Verkehr geopfert. Bis es am Ebertplatz so weit war, vergingen Jahrzehnte, inzwischen hatte die Nord-Süd-Fahrt Platz und Ring mit sechs-

spurigem Verkehr zerschnitten, während untertage der größte U-Bahn-Knotenpunkt der Stadt entstanden war. Mit diesen Rahmenbedingungen sollte auf der rund 8000 Quadratmeter großen Verkehrsinsel ein moderner Platz als Verbindung und Kommunikationspunkt für die anliegenden Veedel entstehen. Doch als der Entwurf des Baudezernenten Werner Baecker umgesetzt wurde, war die Zeit schon darüber hinweggegangen.

Anklänge an die nur einen Kilometer Luftlinie entfernte Domplatte sind deutlich, denn auch Baeckers Lösung bot den Fußgängern einen Schutzraum. Über Tunnel gelangten sie auf die abgesenkte Platzfläche. Der Transitbereich im Westen, der vier Straßen erschließt, wurde als halboffene Ladenpassage gestaltet, im Osten führte eine breite Rampe weiter hinunter zu den U-Bahnen. Dazwischen blieb viel Raum, die Ränder wurden mit Hochbeeten begrünt, etwas

Aus dem Lichthof der U-Bahnpassage ragt ein Bauergüst. Von der oberen Arbeitsplattform schaufelt ein Bauarbeiter unentwegt groben Kies in eine Schuttrutsche. Am Fuß des Gerüsts hat sich ein Kieshaufen gebildet. Passanten der Tiefebene treffen hier auf einen weiteren Arbeiter,

der den Kies in einen Trogschipp und ihn mit dem Schrägaufzug wieder nach oben befördert. „Fallen und Steigen“ war der Beitrag des Künstlers Christian Hasucha zum Festival „Kunst Basis Ebertplatz“ im Juli 2017. Foto: Reinhard Matz

außermittig platziert, ersetzte die „Wasserkinetische Plastik“ des Künstlers Wolfgang Göddertz den historischen Springbrunnen. Auch diese neue Stadtlandschaft wurde aus Beton geformt, die Geometrie bis ins Detail vom Sechseck bestimmt.

Brutalistisch nennen das heute die einen und horchen auf, doch unter jenen, die diese Formel nicht kennen, hat der Platz nie Freunde gefunden. Aber es wäre zu einfach zu sagen, die Architektur sei schuld. Schleichend, aber kontinuierlich wurden nicht nur die Qualitäten, sondern auch die Funktionen dieses öffentlichen Raumes ignoriert und vernachlässigt: Ein Drittel der Lampen wurde demontiert, an funktionierende Rolltreppen erinnert sich kaum noch jemand, und der Brunnen ist seit langem trocken. Die dunklen Ecken wurden noch schmutziger und unheimlicher, ungepflegtes Gehölz nimmt die Sicht. Selbstverständlich kann niemand dort unten einen Laden betreiben – auch nicht mietfrei –, und selbstverständlich wurden die Bedingungen für den Drogenhandel irgendwann ideal. Fast fragt man sich, ob es Kalkül war, die absehbare Folge vom Meiden über das Ignorieren bis zum Aufgeben nicht zu stoppen.

Dabei ist es nicht so, als wäre der Ebertplatz nie im Gespräch gewesen. Ganz offiziell wurde die Umgestaltung im 2008 von AS+P erstellten Masterplan als kurzfristige Maßnahme klassifiziert: Die Unterwelt sollte zugeschüttet werden, um die Fläche wieder als Schmuckplatz und wieder in Insellage zu gestalten. Fast könnte man es Glück nennen, dass sich die Stadt jahrelang mit der Idee einer Tiefgarage verzettelte, die sich jedoch nach einer im Herbst 2015 vorgelegten Studie als unwirtschaftlich erwies. Denn Köln braucht keinen isolierten und präntiösen Schmuckplatz dieser Dimension, sondern vernetzte öffentliche Räume, die mehr leisten, mehr ermöglichen und mehr aushalten. Nun ist ein Werkstattverfahren für eine langfristige Lösung in Vorbereitung.

Weil aber auch sofort etwas passieren muss und mehr Polizeipräsenz zu wenig Erfolg brachte, schlug die Stadt vor, die Ladenpassage zuzumauern. Dabei übersahen die zuständigen Ämter jedoch die eine wesentliche Qualität, die der Ebertplatz derzeit hat. Hier unten konnte sich in den letzten zehn Jahren eine freie Kunst-

szene entwickeln. Organisiert im „Brunnen e.V.“ und „Labor e.V.“ mieten sie die Ladenlokale und profitieren von dem unwahrscheinlichen Glück, mitten in der Stadt einen bislang wenig beachteten Ort gefunden zu haben. Für sie sei, so der Künstler und „Labor“-Gründer Michael Nowotny, der Ebertplatz ein wunderschöner, urbaner Ort mit mystischer Ausstrahlung, eine innerstädtische Nische für die Kunst.

Die Künstler waren schon vor den Dealern da, sie zahlen Miete an die Stadt und haben in ihren Galerieräumen, aber auch auf dem Platz davor schon hunderte von Veranstaltungen in verschiedensten Formaten und unterschiedlichen Lokalen, aber auch internationalen Kollaborationen durchgeführt. Mit der Kündigung der Mietverträge und der Schließung der Passage vernichtet die Stadt den Kunst- und Kulturstandort Ebertplatz. Eine unkluge Entscheidung, denn die Künstler sind nicht das Problem, vielmehr zeigen sie den Ansatz einer Lösung auf. Architekten, darunter Christian Schaller und Bachmann Badie, rufen zum Weiterbauen auf und legten schon vor Jahren Entwürfe vor, die beweisen, dass die Defizite der Platzgestaltung ohne Zumauern oder Zuschütten, aber mit den Künstlern behoben werden können.

Man müsse nur lernen „die Qualität durch den Dreck zu sehen“, fordert die ehemalige Stadtkonservatorin Hiltrud Kier und setzt sich dafür ein, den Ebertplatz – der einzige Platz dieser Zeit in Köln – als Denkmal zu erhalten. Doch wofür wird dieses Denkmal stehen? Seine offizielle Geschichte ist keine gute, sie handelt von Vernachlässigung und Versagen. Hoffnung findet sich nur zwischen den Zeilen, im Informellen, Ungeplanten, das mit den Künstlern dort eingezogen ist. Hier gilt es anzusetzen, wenn man weiterbauen will – ein Denkmal im konventionellen Sinne kann der Ebertplatz nicht sein.

## Wer Wo Was Wann

**Women Architects and Politics in the Long 20th Century** heißt das Symposium, das im Rahmen der Ausstellung „Frau Architekt“ (Bauwelt 22) im Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt am Main stattfindet. Vom 17. bis 19. Januar geht es um die Frage, welche Rolle die Politik bei der Etablierung der „modernen Architektin“ spielte und welche Folgen die feministische Geschichtsschreibung und ihre Wirkung für die Baugeschichte der letzten 40 Jahre hatte. Anmeldung per E-Mail an frau.architekt@stadtfrankfurt.de. Die Teilnahmegebühr beträgt 30 Euro. Vollständiges Programm unter [www.dam-online.de](http://www.dam-online.de)



**150 Jahre Angewandte** „Ästhetik der Veränderung“ heißt die aktuelle Ausstellung in den MAK-Ausstellungshallen in Wien, die anlässlich des 150-jährigen Jubiläums der Universität für angewandte Kunst Wien zu sehen ist (Foto: Kristina Satori/MAK). Bis 15. April sollen über 400 Exponate aus der universitätseigenen Sammlung, der Sammlung des MAK sowie Leihgaben eine „multiperspektivische Sicht auf den enormen Output der Angewandten“ geben. [www.mak.at](http://www.mak.at)

**Ausgezeichnete Architektur in Hessen 2018** Noch bis 15. Januar werden Bewerbungen zum Architekturpreis des BDA Hessen entgegengenommen. Architekten und Bauherren können an insgesamt vier regionalen Wettbewerben teilnehmen. Eingereicht werden können Bauten jeder Größe und Nutzung, die zwischen 2013 und Januar 2018 in Hessen fertiggestellt wurden. Die ausgezeichneten Bauten werden in einer Wanderausstellung zu sehen sein, die im Deutschen Architekturmuseum beginnt. Detaillierte Auslobungsunterlagen auf [www.bda-hessen.de](http://www.bda-hessen.de)



**Infidélités Créatives** heißt die Ausstellung der Berliner Landschaftsarchitekten Topotek 1, die bis 14. Januar im „Arc en réve centre d'architecture“ in Bordeaux zu sehen ist. Der Titel der Schau bezieht sich auf Jorge Louis Borges' Beobachtungen zu den kreativen Möglichkeiten, die falsche oder fragmentarische Übersetzungen bieten. Davon inspiriert haben Topotek 1 ihre Arbeit vom Designer Oliver Klimpel in eine „narrative Interieur-Landschaft“ übersetzen lassen (Foto: Arc en réve). [www.arcenreve.com](http://www.arcenreve.com)

**Lehren und forschen in Chicago** Bis 19. Januar läuft die Bewerbungsfrist für das „Douglas A. Garofalo Fellowship 2018–2019“ an der School of Architecture der University of Illinois in Chicago. Das 9-monatige Stipendium ermöglicht aufstrebenden Gestaltern, in Design-Studios und Seminaren zu unterrichten und eigene Forschung zu betreiben. Das Stipendium beinhaltet außerdem die Ausrichtung einer Ausstellung und eine öffentliche Vorlesung. Ausführliche Informationen unter [arch.uic.edu/GarofaloFellowship](http://arch.uic.edu/GarofaloFellowship)



**Kölnener Möbelmesse** Auf der „imm cologne“ präsentieren vom 15. bis 21. Januar wieder rund 1200 Aussteller aus 50 Ländern Möbel, Interior Design und Designstudien. Mit der Konzeption des alljährlichen Sonderformats „Das Haus – Interiors on Stage“ wurde in diesem Jahr die tschechische Designerin Lucie Koldova beauftragt (Foto: imm cologne). In ihrer 180 Quadratmeter großen Wohnhaus-Simulation möchte sie ein persönliches Statement zum zeitgenössischen Wohnen setzen. [www.imm-cologne.de](http://www.imm-cologne.de)



# Es war keinmal in New York

**Eine opulente Ausstellung im Queens Museum zeigt, wie New York heute vielleicht aussehen würde – wenn eine Reihe von Entwürfen, die Vision geblieben sind, den Sprung vom Papier auf die Baustelle geschafft hätte** Text **Frank F. Drewes**

Die USA sind das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, und New York City ist die Stadt, die niemals schläft. Dieser Mythos ist nicht erst seit der letzten Präsidentenwahl zu hinterfragen, aber er hält sich hartnäckig. Ironischerweise sind es aber Grenzen, die besondere Phantasie und Kreativität freisetzen, wohingegen grenzenlose Möglichkeiten allzu oft in Beliebigkeit und Unangemessenheit münden. Die Ausstellung „Never Built New York“ bündelt im Queens Museum mehr als 80 Entwürfe und Visionen, die nicht den Sprung vom Zeichentisch in die gebaute Realität geschafft haben. Der Ort ist wohl gewählt, befindet sich das Queens Museum doch im Flushing Meadows Corona Park, dem Gelände der Weltausstellungen von 1939 und 1964 – Veranstaltungen, die von Visionen lebten. 2013 wurde das Museum von Grimshaw Architects generalüberholt und sozusagen im 21. Jahrhundert positioniert – gleichwohl strahlt es noch die heroische Anmutung seines Ursprungs als New York City Building der Expo 1964 aus.

Kern des Museums und einer von drei Teilen der aktuellen Ausstellung ist das anlässlich der Expo 1964 entstandene „Panorama of the City of New York“ – mit seinen gut 870 Quadratmeter das größte Architekturmodell der Welt. Hundert Mitarbeiter brauchten drei Jahre, um die rund 900.000 Gebäude individuell darzustellen. 40 Projekte aus der Ausstellung sind, als beleuchtete Acrylglasmodelle, vorübergehend in das Städtebau-

Das 870 Quadratmeter große New-York-Stadtpanorama steht immer im Queens Museum. Für die Ausstellung wurde es um leuchtende Plexiglasmodelle von 40 unrealisiert gebliebenen Projekten ergänzt. Foto: Hai Zhang, courtesy Queens Museum

Frank Lloyd Wright, Key Plan for Ellis Island, 1959  
Courtesy The Frank Lloyd Wright Foundation Archives (The Museum of Modern Art | Avery Architectural & Fine Arts Library, Columbia University)



## Never Built New York

Queens Museum, New York City Building,  
Flushing Meadows Corona Park, Queens NY 11368

[www.queensmuseum.org](http://www.queensmuseum.org)

Bis 18. Februar

Das gleichnamige Buch ist bei Metropolis Books,  
New York, erschienen, ISBN 978-1-938922-75-6

modell integriert. Allein der Besuch dieses Modells lohnt die Anreise aus Manhattan.

Der zweite Teil von „Never Built New York“ sind Modelle und Zeichnungen, die in der Rubin Gallery dicht an dicht stehen respektive in Petersburger Manier bis weit nach oben an die Wände gehängt wurden. Was Besucher dazu zwingt, die Köpfe in den Nacken zu legen und nach oben zu schauen – so wie man das in den New Yorker Hochhausschluchten allenthalben tun muss. Zudem gleicht der schmale, lange Raum in etwa der Form Manhattans, so dass die Anordnung im Raum auch der realen Position der Projekte entspricht. Wenn sie denn real wären. Die Visionen reichen von städtebaulichen und verkehrstechnischen Entwürfen des 19. Jahrhunderts über Projekte des gesamten 20. Jahrhunderts bis in die jüngste Gegenwart, sodass selbst die Entwürfe für das neue World Trade Center schon wieder weit in der Vergangenheit zu liegen scheinen.

Eine Serviette aus dem Plaza Hotel zeigt eine Vision Frank Lloyd Wrights für Ellis Island, die er kurz vor seinem Tod 1959 gezeichnet hat. Das „Bridge of Houses“-Projekt von Steven Holl erinnert daran, was ebenfalls aus der High Line in Chelsea hätte werden können – und man freut sich, dass es dank Diller Scofidio + Renfro anders kam. Im Stil der Visionen Le Corbusiers für Paris oder Hilbersheimers für Berlin gab es auch für den Big Apple utopische Entwürfe: Wohnsilos in Haarlem, die an Kühltürme von Kernkraftwerken erinnern, einen Flughafen auf den Dächern von Chelsea oder die berühmte Glaskuppel von Buckminster Fuller. Letztere sollte mit einem Durchmesser von drei Kilometern Midtown Manhattan vom Hudson bis zum East River überspannen. Das Namensregister liest sich wie ein Who's who der Architekturgeschichte. Viele der Entwürfe scheiterten denn auch weniger an ihrem utopischen Charakter als vielmehr an der schlichten Tatsache, dass nach Wettbewerben eben nur ein Entwurf gebaut werden kann. Oder es waren politische beziehungsweise wirtschaftliche Gründe, die die Planungen in den Bereich der Theorie verbannten.

Im dritten Teil der Ausstellung werden ausschließlich Projekte gezeigt, die für das Gelände der Weltausstellung geplant wurden; sie lassen sich in einer Hüpfburg leibhaftig erleben – es handelt sich hierbei um den Entwurf von Eliot Noyes für den Pavillon der Westinghouse Corporation. Besonders in der luftigen Präsentation dieser Abteilung kommt noch die Handschrift der Architekten zum Tragen, konstituiert sich die Ausstellung doch fast ausschließlich aus dem analogen Zeitalter.

„Never Built New York“ basiert auf dem gleichnamigen Buch von Sam Lubell und Greg Goldin und ist eine wahre Wunderkammer. Vielen der Entwürfe ist die Materialisierung glücklicherweise erspart geblieben – letztendlich ist auch jedes heute verhasste Stadtviertel und jeder architektonische Furunkel einer Stadt auf dem Zeichentisch eines Architekten entstanden und war zur Bauzeit, wenn auch nicht von allen geliebt, Stand der Technik und hat den Weg durch Behörden und Gremien genommen. Aber es gibt auch viele Entwürfe, die man gerne realisiert sehen würde. Architektur ist nun einmal gebaut – alles andere ist Vision und Absichtserklärung, eben „Never built“.

**18.–23.3.2018**

Frankfurt am Main

**light+building**

Weltleitmesse für Licht und Gebäudetechnik

Smart und  
komfortabel:  
Im Herzen des  
Gebäudes

Unser Alltag wird smarter und digitaler. Wie intelligente Gebäude zum Herzstück von Smart Cities werden, erleben Sie auf der Light + Building – zum Anfassen. Inspiring tomorrow.

[www.light-building.com](http://www.light-building.com)

# Ein subtil geschöntes Bild

Text **Berhard Schulz**



**Das Museum Ludwig zeigt Bilder von Werner Mantz (1901–1983). Nicht nur das Werk des Fotografen lässt sich hier wiederentdecken, sondern auch die Bauten der klassischen Moderne in Köln**

**Als** Stadt der modernen Architektur zwischen den Kriegen ist Köln fast gar nicht im Bewusstsein. Man denkt stattdessen zuallererst an Berlin, dann an Hamburg, an Magdeburg, an bedeutende Ensembles in kleineren Städten wie Celle oder Karlsruhe-Dammerstock, natürlich an Dessau: nur nicht an Köln. Was für ein Irrtum.

Die Epoche der Weimarer Republik, die Köln zur Gänze unter Konrad Adenauer als Oberbürgermeister erlebte, sah in der Domstadt eine Fülle von Vorhaben der Stadterweiterung, des Neubaus, der architektonisch ambitionierten Projekte. Darüber gab kürzlich die Ausstellung „Die Adenauerzeit in Köln 1917–1933“ im Stadtmuseum Auskunft, die Nachgeborenen und Zuzüglern erklären musste, dass die 14 Jahre Weimarer Republik in Köln Bemerkenswertes hervorgebracht haben – und dies eben dank ihres damaligen OB. Alteingesessene Kölner erklären bis heute, dass die Jahre im Amt des Kölner Stadtoberhauptes die besten im politischen Leben Adenauers gewesen seien.

Das Bild allerdings, das der Nachwelt von den Bauten dieser Jahre überliefert ist – so viele wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört –, ist ganz wesentlich durch die Fotografien von Werner Mantz geprägt. Der 1901 geborene Kölner eröffnete bereits als 20-Jähriger nach kurzem Fotografiestudium in München ein Atelier als Porträtfotograf – bis ihn Wilhelm Riphahn bemerkte,

die architektonische Autorität der 20er-Jahre, Erbauer unter anderem der berühmten „Bastei“ von 1924, eines kreisförmigen Restaurants am Rheinufer als Aufsatz auf dem Rumpf eines spätmittelalterlichen Wehrturms. Mantz hatte 1926 das Interieur eines Friseursalons abgelichtet, Riphahn sah die Aufnahmen und beauftragte fortan niemand anderen als den jungen Werner Mantz mit der Dokumentation seiner Bauten. Andere Architekten folgten.

Architekt und Fotograf hatten sich gefunden; denn was Mantz lieferte, war gewissermaßen das Idealbild der zeitgenössischen Architektur. Es war ein subtil geschöntes Bild: Was dem Neuen Bauen an Dekor mangelte, fügte Mantz als Spiel von Licht und Schatten hinzu. Keine der hell bis gänzlich weiß verputzten Fassaden der Siedlungsbauten, mit denen die Stadt die gravierende Wohnungsnot zu lindern suchte und die in zumeist industriell geprägten Randbezirken wie Kalk oder Buchforst entstanden, kommt bei Mantz so plan und gleichförmig zur Ansicht, wie sie sich an Tagen mit bedecktem Himmel – und Köln hat davon nicht wenige – zeigen mochte. Vielmehr werfen Balkongitter, Dachvorsprünge, gelegentlich auch Straßenlaternen weite Schlagschatten, beleben die Putzflächen und binden die Elemente der Fassade zu einem spannungsvollen Ganzen zusammen.

Mantz erkundete genau die Stunden, in denen die Sonne dieses Schattenspiel veranstaltete. Auch Interieurs richtete er nach dem Sonnenstand aus. In der Übersichtsausstellung, die das Kölner Museum Ludwig jetzt seinem Œuvre widmet, ist das Innere einer Großküche zu sehen, auf deren Boden die Fensterkreuze geometrische Muster werfen. Eine Uhr an der Wand verrät die Stunde: Es ist fünf Uhr, sei's morgens oder nachmittags. Nebenbei ist die Uhr zugleich ein Symbol der modernen Zeit, in der alle Tätigkeiten – auch die der Nahrungszubereitung – nach exaktem Zeitplan ablaufen.

Von Riphahn abgesehen, sind die Kölner Architekten der Zwischenkriegszeit nicht zu jener landesweiten Bekanntheit aufgestiegen wie ihre Berliner Kollegen. Dabei muss eine Siedlung wie der „Blaue Hof“ von Riphahn und Caspar Maria Grod von 1927 keinen Vergleich mit der Hufeisensiedlung Bruno Tauts scheuen. Auch in Köln findet sich die Idee einer Randbebauung, die einen

**Werner Mantz. Architekturen und Menschen**  
Museum Ludwig, Heinrich-Böll-Platz, 50667 Köln  
www.museum-ludwig.de  
Bis 21. Januar  
Niederlands Fotomuseum, Rotterdam: 19. Mai – 26. August  
Der Katalog in Form eines Mappenwerks (Hrsg.: Werner Mantz Foundation) kostet 19,50 Euro



landschaftsgärtnerisch gestalteten Innenraum umschließt oder, bei einem anderen Projekt, die Flankierung des Zugangs von Geschäften etwa für „Butter, Eier, Milch, Käse“, wie die Schaufenscheibe auf Mantz' Aufnahme von 1927 verrät. Der Blaue Hof folgt der Formensprache der Neuen Sachlichkeit, mit Flachdach und fassadenbreiten Balkons. Andere Siedlungen sind konservativ gehalten, mit Satteldächern, quadratischen, doppelt geteilten Fenstern; man denkt an den „Zehlendorfer Dächerkrieg“, nur dass es solche Zuspitzungen in Köln offenbar nicht gegeben hat.

Neben dem Massenwohnungsbau blühte in Köln auch die Villenarchitektur im wohlhabenden Süden der Stadt. Da gab es schon 1929 eine Doppelgarage zu bestaunen; freilich mit angeleitetem Walmdach. Das „alte Geld“ war konservativ; umso entschiedener modern waren Bauherren wie ein Herr Georgii, der sich von Walter Weitz einen Kubus mit einer durch einen halbkreisförmigen, gitterbewehrten Balkon ak-

Werner Mantz: Café am Hohenzollernring, Köln, 1929, und: Wohnblock in der Kopernikusstraße, Köln, um 1930  
Museum Ludwig, Köln;  
© VG Bild-Kunst, Bonn 2017; Foto: Rheinisches Bildarchiv Köln

zentuierten Putzfassade erstellen ließ. Das „Haus an der Lentstraße“ zeigt eine Dachterrasse in Anlehnung an Le Corbusier, mit darüber streifenförmig herumgezogener Fassade.

Immer hat Mantz das Beste aus den Bauten „herausgeholt“. Über die Rolle der Fotografie bei der Schaffung und Verbreitung eines bestimmten Images der Moderne ist mittlerweile viel geschrieben worden, und etwa die mediale Strategie eines Walter Gropius bei der Werbung fürs Dessauer Bauhaus – mit den Fotografien von Lucia Moholy-Nagy – ist wohl bekannt. Mantz allerdings stellte sich nicht in den Dienst einer einzigen Architekturauffassung; er war vielmehr fähig, unterschiedliche Architekturen durch sein strenges Schwarz-Weiß, die deutliche Kontrastbildung, die Betonung geometrischer, vorzugsweise orthogonaler Muster gleichermaßen als vorbildliche Leistungen herauszustellen.

Mantz unterhielt ein Atelier am Kölner Hohenzollernring, damals eine vornehme Adresse. 1932 erkannte er die Zeichen der Zeit und eröffnete eine Dependance in Maastricht, der von Köln aus nächstgelegenen Stadt der Niederlande. Seine Hoffnung auf Architekturaufträge erfüllte sich nicht; er kehrte zur Porträtfotografie zurück, die er zusammen mit seinem alten Schulfreud Karl Mergenbaum bis in die 60er-Jahre auskömmlich betrieb. Seine früheren Arbeiten holte erst Klaus Honnef, einer der Pioniere der deutschen Fotohistoriographie, 1978 am Rheinischen Landesmuseum wieder ans Licht. Mantz schenkte seine Aufnahmen alsbald dem Museum Ludwig seiner Heimatstadt, das ihm 1982 eine umfassende Retrospektive ausrichtete.

Die jetzige Ausstellung entstand in Kooperation mit dem Nederlands Fotomuseum in Rotterdam und stellt eine Auswahl dar, in der Bauten und Menschen gleichermaßen und im Ausstellungsaufbau einander abwechselnd präsentiert werden. So makellos die Porträts sind, durchaus auch, bei gern fotografierten Kleinkindern, humorvoll, so erreicht sein Werk doch seine Hochphase in den Aufnahmen der Zwischenkriegszeit. Nach dem Zweiten Weltkrieg erinnerte man sich seiner in Köln nicht, und nur zögerlich und ohne Auftrag kehrte Mantz zu gelegentlichen Streifzügen an den Rhein zurück. Den Eigenwert von 50er-Jahre-Bauten wie dem Festhaus Gürzenich von Karl Band und Rudolf Schwarz oder dem Opernhaus seines bewunderten Mentors Riphahn erkannte er sehr wohl. In der jetzigen Ausstellung kommt das Spätwerk allerdings nicht vor.

Werner Mantz starb 82-jährig 1983 in Köln. Seinen späten Ruhm hat er noch erleben dürfen. Die jetzige deutsch-niederländische Kooperation beleuchtet seinen Lebensweg, der durch die Machtergreifung der Nazis unterbrochen wurde wie so viele.



HOCHKARÄTIG KLIMATISIEREN



Das Diamond Wandgerät MSZ-LN

## Ihr Stil. Ihr Klima.

Exklusives Design und innovative Sensortechnik. Das Diamond Wandgerät brilliert in vier exklusiven Farbvarianten und schafft ein Klima, das sich Ihnen individuell anpasst.



**Bekennen Sie Farbe!**  
myDocs App herunterladen und das Diamond Wandgerät in Onyx Black, Ruby Red, Natural White oder Pearl White entdecken.

[www.mitsubishi-les.com/diamond](http://www.mitsubishi-les.com/diamond)



#### Der magische Raum. Bühne – Bild – Modell

Österreichisches Theatermuseum, Palais Lobkowitz, Lobkowitzplatz 2, 1010 Wien

www.theatermuseum.at

Bis 12. Februar

Das Buch „Der magische Raum. Bühnenbildmodelle aus der Sammlung des Theatermuseums Wien“ (Hrsg.: Ulrike Dembski, Holzhausen Verlag) kostet 49,95 Euro

Bühnenbildmodelle, rundherum zugänglich und zu betrachten  
Foto: Gerald Zugmann

Text **Bettina Maria Brosowsky**

## Der magische Raum der Bühne

### Das Österreichische Theatermuseum in Wien präsentiert eine Auswahl aus seiner umfangreichen Bühnenbildmodellsammlung

**Was** bleibt von einer Theateraufführung, wenn der Vorhang gefallen und die Bühnenbeleuchtung erloschen ist? Gibt es überhaupt Möglichkeiten, solche komplexen Vorgänge und Ereignisse wie Theater festzuhalten? Auf diese Fragen von Ulrike Dembski, bis 2013 Kustodin am österreichischen Theatermuseum in Wien, lassen sich vielfältige Antworten finden, in der klassisch darstellenden Kunst zudem ganz andere als in ihren postdramatischen Varianten.

Denn während etwa der augenblicklich erfolgreiche Performancekünstler Tino Sehgal sämtliche Formen der Aufzeichnung seiner Aufführungen untersagt (nicht einmal Vertragsunterlagen mit den Veranstaltern soll es geben), widmen viele Theater der Dokumentation ihrer Kunstform durchaus großen Aufwand und umfangreiche Archive. Mit fast 1000 Modellen zu Bühnenbildern und Bauformen der Spielstätten verfügt das Wiener Theatermuseum über eine der größten Spezialsammlungen dieser Art. Die Modelle gewähren Einblicke in die Stilentwicklung der Bühnenraumgestaltung vom 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart, vorrangig anhand von Produktionen österreichischer Theater- und Opernhäuser, Regisseure und Bühnenbildner.

Es scheint fast wie ein Wunder, dass diese fragilen, konservatorisch heiklen Objekte die wechselvolle Geschichte des 1923 gegründeten Museums und seiner während langer Zeit provisorischen Lagerstätten überdauert haben. Erst seit 2012 sind sie objektgerecht im Zentraldepot des Kunsthistorischen Museums archiviert, wurden dort gereinigt, fotografiert, digital registriert und sind nun in einem umfangreichen Bestandskatalog systematisch erfasst. Diese Generalinventur ergänzt derzeit eine Ausstellung von rund 60 exemplarischen Modellen im Theatermuseum. Sie sind nicht chronologisch gemäß ihrer Entstehungszeit arrangiert, sondern in sieben „Inseln“ nach Epochen oder Themen, deren Repräsentation die Kulissen dienen sollten.

Das Modell, ob im Bühnenbild oder in der Architektur, ist ein vermittelndes, noch ergebnisoffenes Medium zwischen Imagination und Realität, ein ganz elementares Handwerkszeug im Prozess der Konkretisierung. Deshalb sind alle Bühnenbildmodelle der Ausstellung, ihren Objektcharakter betonend, allseitig freigestellt präsentiert. Auf diese Weise sind sie Zeugnisse der Gestaltungsvorgänge – nicht nur aus der Frontalsicht zu betrachtende Dokumente vergangener Inszenierungen. In ihren Schauseiten einander zugewandt, treten die Modelle miteinander in Dialog, ermöglichen dem Betrachter aber auch den direkt vergleichenden Blick. Die Ausstellungsarchitektur aus hochbeinigen polygonalen Tischen von Vana-Architekten hebt sie in beque-

me Sichthöhe, ein als Libretto bezeichnetes Begleitheft hält ausführliche Textinformationen bereit, die somit nicht die kompakte Ausstellungs-gestaltung befrachten.

Als Subtext lässt sich auch die Geschichte manches Modells nachvollziehen. So sind durch die 1924 von Friedrich Kiesler im Wiener Konzerthaus organisierte Theaterausstellung nicht nur unmittelbare Impulse von seiner damals propagierten spiralförmigen Raumbühne auf das zeitgenössische Bühnenbild ausgegangen – ein Beispiel: die fragmentarische Treppenskulptur einer Wedekind-Inszenierung im Wiener Raimundtheater – sondern auch Modelle der revolutionär russischen Avantgarde in den Wiener Modellbestand gelangt, so von Alexandra Exter und Alexander Wesnin. Beide entwarfen für Antiken-Dramen sogenannte dynamische Kulissen aus architektonischen Grundformen in plakativen Primärfarben. Unter den politischen Vorzeichen des Faschismus stand dann 1936 die Internationale Ausstellung der Theaterkunst. Eine italienische Agamemnon-Inszenierung griff nun zu wuchtig ausgelegten Elementen griechischer Baukunst in dräuendem Dynamismus.

Als separate Mini-Ausstellungen sind Satelliten, etwa im Burgtheater und der Oper, aber auch in der Antikensammlung des Kunsthistorischen Museums, installiert. Die ephemere Kunst des Theaters zieht sich so wie ein Myzel durch viele geistige Sphären, von denen sie auch immer profitiert hat.

## Schwimmen in Geld ...

... heißt eine Foto-Ausstellung, die derzeit an einem recht ungewöhnlichen, da eigentlich privaten und somit normalerweise unzugänglichen Ort im Dortmunder Süden, in einem Wohngebiet gleich neben dem Westfalenpark, zu sehen ist. Passenderweise, muss man sagen, denn dieser Ort, ein aus der Nutzung gefallener Swimmingpool, ist selbst das größte Exponat der Schau, welche sich den privaten Hallenbädern widmet, die im Zuge eines aus heutiger Sicht kaum mehr vorstellbaren Aufschwungs mit Aufstiegs- und Wohlstandsversprechen für (fast) alle Schichten in so manchem westdeutschen Bungalow entstanden sind.

Richard Schmalöer hat, zusammen mit seinem Sohn Jonathan, die Ausstellung zusammengestellt; sie begleitet sein Buchprojekt gleichen Namens, das in diesem Herbst nach Jahren der Beschäftigung mit dem Thema zu einer liebevoll-bibliophilen Veröffentlichung gekommen ist. Der Dortmunder Architekt hat mit seinem Büro Schamp & Schmalöer in den letzten Jahren immer wieder den Umbau solcher privater Pools der 60er- und 70er-Jahre geplant und die oft aufwen-

dig ausgestatteten Räume zuvor von Fotografen dokumentieren lassen. Welche Rolle diese Pools einst gespielt haben mögen in der damals neuen oder alten Elite für die wirtschaftliche Entwicklung der BRD, machen die auch im Buch versammelten Fotos aus Häusern in Dortmund, Mühlheim, Iserlohn, Unna, Witten, Siegen und Königswinter schnell deutlich.

Der Besuch der Ausstellung sei aber insofern ganz besonders empfohlen, als sich hier auch sehen lässt, wie geschickt so ein Pool an den Wohnbereich angebunden und mithin dramaturgisch inszeniert werden konnte. Falls der Abend (bzw. der Geschäftsabschluss) ins Stocken geriet, konnte der Gast zum Entspannen auf eine Runde Kraulen eingeladen werden, um dann, nach einer sehr steilen Treppe und einem sehr engen Flur, plötzlich vor dem verlockenden Glitzern des Bassins zu stehen. Mit welchen Mitteln sich die Überraschung der gewieften Raumfolge dann noch weiter steigern ließ, sei hier nicht verraten. Ein Stichwort aber möge die Neugierde wecken und zum kurzen Abstecher vom Ruhr-schnellweg anregen: Keramikfische! **ub**



#### Schwimmen in Geld – private Hallenbäder des deutschen Wirtschaftswunder

Scckellstraße 12, 44141 Dortmund

Besichtigung nach tel. Vereinbarung (0231) 28 66 260

Finissage am 2. Februar, 17 Uhr

Das gleichnamige Buch (Kettler Verlag, ISBN 978-3-86206-641-4) kostet 28 Euro

Sie möchten Ihre vakante Stelle mit den besten Fachleuten der Architekturbranche besetzen?



# Grenzen auflösen

Text **Dagmar Hoetzel**



Raum-Klang-Installation von Nieto Sobejano Foto: Erik-Jan Ouwerkerk



„Elastische Wohnung“ im Maßstab 1:1 von PPAG Foto: Wolfgang Thaler

So kann man auch Architektur ausstellen! Großartige Rauminszenierungen sind die beiden Ausstellungen, die derzeit parallel im Architekturforum Aedes in Berlin gezeigt werden, ansonsten aber nichts miteinander zu tun haben. „Willst du wirklich wohnen wie deine Mutter“ ist das 1:1-Modell einer „elastischen“ Wohnung, wie PPAG Architekten aus Wien einen Wohnungstyp nennen, der sich verschiedenen Bedürfnissen anpassen kann. „Tabula“ ist eine Klang-Raum-Installation mit Modellen des Arvo-Pärt-Zentrums von Nieto Sobejano Architekten, Madrid/Berlin, im estnischen Laulasmaa in der Nähe von Tallinn.

Schummriges Halbdunkel erwartet den Besucher im hinteren Teil der Galerie. Erst mit dem Erklingen der Komposition „Tabula Rasa“ des estnischen Komponisten Arvo Pärt (Jahrgang 1935) wird der Raum nach und nach erleuchtet. Auf einem organisch geformten Holzpodest, angelehnt an die Grundform des Zentrums, tauchen Modelle in unterschiedlichen Maßstäben auf: Umgebungsmodell, Massenmodell, Grundrissmodell, Modelle von Perforationen, Dachmodell, eine Kapelle, ein Turm. Kein Plan oder irgendeine Beschriftung helfen beim Zuordnen oder Zusammensetzen der Teile. Und doch fügen sie

sich bereitwillig, auch über die unterschiedlichen Maßstäbe hinweg, zu einem Ganzen.

Man hört Arvo Pärts Musik, diese Musik, die einen in den Zustand des In-die-Weite-Schwebens versetzen kann, und imaginiert einen Ort in einem Kiefernwald, kein hermetisches Bauwerk, vielmehr ein Gebäude, in dem Räume, begrenzt nur durch Glas- oder Holzwände, zwischen Bäumen fließen – und stellt sich dort wiederum Arvo Pärts Musik vor. Ein Ort, an dem die Architektur der Musik die Bühne bereitet. Das war es auch, was die Jury gesehen und überzeugt hat im Entwurf von Fuensanta Nieto und Enrique Sobejano beim Wettbewerb im Jahr 2014 (Bauwelt 26.2014). Überprüfen können wird man es im Herbst 2018, wenn das Zentrum im Rahmen der Feiern zum 100-jährigen Bestehen Estlands eröffnet.

Ganz anders, aber genauso stark in der räumlichen Wirkung: die Ausstellung von PPAG Architekten im vorderen Teil der Galerie. Dort ist eine Wohnung eingebaut, teilweise möbliert und bestückt mit Plänen, Modellen und Filmen zu verschiedenen Projekten von Anna Popelka und Georg Poduschka. Es geht in der Hauptsache um ein vermeintlich profaneres Thema, Wohnungsbau eben. Was aber PPAG – ebenso wie Nieto

Sobejano beim Arvo-Pärt-Zentrum – vermögen, ist Grenzen aufzulösen. Hier sind es die im Wohnungsbau noch immer eng gesteckten Grenzen zwischen Nutzungsbereichen, zwischen Bewohnerkonstellationen, zwischen den einzelnen Einheiten.

In der „elastischen“ Wohnung gruppieren sich fünf bis neun Räume dreiseitig um einen zentralen Wohnraum. Die Zimmer sind klein, für drei ist die Nutzung festgelegt: Küche, Bad und Abstellraum. Die anderen sind neutral, lassen sich als Schlafzimmer, Arbeitszimmer, als Erweiterung des Wohnraums oder, zusammengelegt, als größeres Zimmer nutzen. So können die im Laufe eines Familienlebens sich ändernden Bedürfnisse innerhalb ein und derselben Wohnung erfüllt werden. Auch städtebaulich erlaubt diese Versuchsanordnung Flexibilität. Die Einheiten kann man auf viele Arten kombinieren, je nach stadträumlicher Situation. Durch offene Treppen werden je vier Wohnungen übereinander und die Stapel miteinander gekoppelt.

Schade, dass dieses für das Berliner Wohnungsbauunternehmen degewo entwickelte Projekt erst einmal unrealisiert bleibt. Der Senat hat es ohne Angaben von Gründen gestoppt.

**Willst du wirklich wohnen wie deine Mutter?**  
PPAG Architects

**Tabula – Arvo Pärt Centre. Nieto Sobejano Arquitectos**  
Aedes Architekturforum, Christinenstraße 18–19, 10119 Berlin  
www.aedes-arc.de

Bis 18. Januar (ppag) respektive 16. Januar (Nieto Sobejano)  
Die Kataloge kosten jeweils 10 Euro

# Architektur und Wohnungsbau in Oberstdorf

Herwig Spiegl, André Kempe, Christan Schlüter und andere auf dem Allgäuer Baufachkongress



Foto: Baumit GmbH

Vom 24. bis zum 26. Januar findet wieder der Baufachkongress in Oberstdorf statt. Die 13. Auflage der gewerkeübergreifenden Veranstaltung des Baustoff- und Putzherstellers Baumit widmet sich erneut Themen für Architekten, Planer und die Wohnungswirtschaft. Diesmal werden unterschiedliche Strategien der Schaffung von bezahlbarem Wohnraum im mehrgeschossigen Wohnungsbau in Innenstädten vorgestellt. Herwig Spiegl, AllesWirdGut Architektur, Wien und München, zeigt Beispiele aus Österreich, André Kempe, Atelier Kempe Thill, Rotterdam, zeigt Ansätze aus Holland und Christan Schlüter, Architektur Contor Müller Schlüter, Wuppertal, Lösungen aus Deutschland.

Eine wirtschaftliche Einordnung erfolgt durch Axel Gedaschko, Präsident Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen e. V. (GdW), und durch Christian Kaiser, der baukonjunkturelle Marktergebnisse erklärt. Darüber hinaus gibt es einen Bericht von der Baustelle des Berliner Schlosses, des Humboldtforums, und Vorträge zu Building Information Modeling (BIM), dem digitalen Planen und Bauen. Zum Allgäuer Baufachkongress werden an den drei Tagen rund 3000 Teilnehmer erwartet. Für Architekten, die sich für die Wohnungsbau Themen interessieren, ist Donnerstag, der 25. Januar, besonders attraktiv. Vollständiges Programm und Anmeldung unter [www.baufachkongress.com](http://www.baufachkongress.com)

Wählen Sie die **Bauwelt** und **DBZ Deutsche BauZeitschrift** für Ihre Strategie aus, wenn Sie Ihre Positionen mit **den Besten** besetzen wollen. Der führende Stellenmarkt für Architekten und Planer. **Print und online!**

Profitieren Sie als **Bauwelt-Abonnent** von attraktiven Preisen! Als Architekturbüro erhalten Sie Ihre online Stellenanzeige\* zum Preis von **230,00 €** anstatt 290,00 € zzgl. MwSt.! Geben Sie Ihr Jobangebot unter [www.Bauwelt.de/jobs](http://www.Bauwelt.de/jobs) ein.

\*Laufzeit 4 Wochen



Benötigen Sie weitere Informationen? [stellenmarkt@bauverlag.de](mailto:stellenmarkt@bauverlag.de)

**ORCA AWA** bringt Sie zum Ziel!  CONSTRUCT IT Essen - Stand F36

Ausschreibung Vergabe Abrechnung | Kostenmanagement

[orca-software.com/ava](http://orca-software.com/ava) **jetzt gratis testen!**